

IN DIESER AUSGABE

Ein Spielfest der Schulen auf dem Herforder Lübberbruch
SEITE 2

Das Hochzeitsgeschenk des Kaufhausbesitzers Rosenbaum
SEITE 3

HF-Fahrbericht: Der Landy der Briten ist nicht mehr lange da
SEITE 4

Das 100 Jahre alte Herbarium des Chemikers Normann
SEITE 5

Die Schöne vom Mittelmeer fühlt sich in Herford wohl
SEITE 5

Kochforschung: Marzipanersatz in Zeiten des Krieges
SEITE 6

HF-Serie Das Dings: Wie die Wurst in die Pelle kommt
SEITE 6

Hochwasser 1946: Projekte in Löhne und Bruchmühlen
SEITE 6

Der plattdeutsche Doktor vom Stift und Kloster
SEITE 7

Armeleutehäuser aus der Herforder Altstadt werden in Detmold restauriert
SEITE 8

Die nächste HF-Ausgabe erscheint am 17. März



An Heckwerths Halle: In Enger war sie als erste freitragende Nagelbinderhalle dieser Größenordnung in Deutschland in den 1950er-Jahren gebaut worden; erst kürzlich wurde sie abgerissen. Hier fährt (das Foto entstand 1963) gerade ein Großraumtriebswagen der Kleinbahn vorbei.

Täglich grüßt die Bimmelbahn

Neuerscheinungen: Der Verein Kleinbahnmuseum Enger hat einen Wandkalender für 2016 mit viel Stoff für Erinnerungen herausgebracht

Nach mehrjähriger Pause hat der Kleinbahnverein Enger für 2016 wieder einen Kalender vorgelegt. Er bietet Älteren reichlich Stoff für Erinnerungen und erzählt den Jüngeren erstaunliche Geschichten von der Mobilität in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts.

Einer der Helden des Kalenders, der auch auf unseren Fotos zu sehen ist, ist der Großraumtriebswagen aus dem Jahr 1952. „Diese Fahrzeuge hatten je einen Fahrstand vorn und hinten“, erläutert Matthias Rasche vom Kleinbahnverein. „Sie wurden im Regelfall zusammen mit einem Steuerwagen gefahren, also immer im Zweierpack. Noch 1961 wurden die Steuerwagen mit eigenen Motoren und ei-



Bus und Bahn in Exter: Der Triebwagen trifft hier auf den EMR-Überlandbus.

FOTOS: KLEINBAHNVEREIN

nem zweiten Fahrstand nachgerüstet, so dass sie von da an alleine fahren konnten.“

1961: Da hatte das Wirtschaftswunder Fahrt aufge-

nommen, die Automobilisierung beschleunigte sich – und dann ging es auf einmal sehr schnell mit dem schrittweisen Abbau des schienengebunde-

nen Verkehrs jenseits der Bundesbahnstrecken. Die gerade nachgerüstete „Elektrische“ fuhr immer noch – aber auf verkürzter Strecke.

Im April 1962 wurde die Strecke Exter-Vlotho außer Betrieb gesetzt, im November auch die Strecke Bergtor-Exter. Der Abschnitt Herford Kleinbahnhof bis Spengesiedlung wurde noch bis 1966 bedient. 2016 steht also ein Jubiläum bevor. Da ist es 50 Jahre her, dass die Herforder Kleinbahn komplett still gelegt wurde.

Der Kleinbahnkalender (im Format 45 mal 30 Zentimeter, 15 Euro) enthält auch Bilder von der Bielefelder Kreisbahn, die zwischen Enger und Bielefeld verkehrte. Erhältlich ist er im Buchhandel oder unter www.railway-station.de.



Spielfest in Weiß: 1925 bot sich auf dem Lübberbruch, wo heute das Ravensberger Gymnasium steht (im Hintergrund die alte Turnhalle) dieses Bild. Der Schornstein gehört zur Schokoladenfabrik Karina, rechts sieht man die Villen an der Hansastrasse.

Im Wettstreit um den Eichenkranz

Schulsport in Herford: Fotos vom großen Spielfest auf dem Lübberbruch des Jahres 1925 sind aufgetaucht – und der Berichterstatter ist begeistert von den blitzenden Augen und fliegenden Beinen

VON CHRISTOPH LAUE

Welch ein Getriebe auf dem Lübberbruch! Über 1.000 Jungen und Mädchen ordnen sich abteilungsweise aus all dem Durcheinander und Gewirr, um im frohen Wettstreit die Prüfung im Kampf der Sehnen und der Muskeln, des Herzens und der Lunge zu bestehen.“ So lyrisch beschrieb die Herforder Zeitung am 21. September 1925 das, was auf einem kürzlich erworbenen Bild des Fotosammlers Rainer Böhmer zu erkennen ist.

Es geht um das in der Weimarer Republik jährlich stattfindende „Turn- und Spielfest der Herforder Schulen“, eine Art Vorläufer der Bundesjugendspiele. Fast wäre es 1925 ausgefallen.

Eine Woche zuvor musste die Zeitung „der schlechten Witterung halber“ eine Verschiebung um acht Tage melden. Dann aber fand es am 19. September statt:

„Eingeleitet werden die Darbietungen am Sonnabendmorgen durch volkstümliche Übungen, 100 Meter Lauf, Dreisprung und Weitwerfen mit dem kleinen Balle,



Hundertmeterlauf: Hinter der Herrenwäsche- und Manschettenfabrik Sievers&Stadtländer an der Mindener Straße starten die Schüler zum Wettlauf.

FOTOS: SAMMLUNG BÖHMER

für die älteren Abteilungen dazu Kugelstoßen. Es wird nach Punkten bewertet und die Sieger werden am Nachmittag mit dem schlichten Eichenkranz geschmückt.

Gemeinsame Freiübungen der Knaben und Mädchen leiten die Darbietungen für den Nachmittag ein, es folgen dann Reigen, Volkstänze, Stafette und zum Schluß die Wett-

kämpfe im deutschen Schlagballspiel um Banner und Plakette, die sich im Vorjahre die Bürgerschulen Stiftberg und Elverdisserstraße errangen.“

Dem Sportredakteur bot sich ein „packendes Bild“: „Wie die Augen blitzen und die Beine fliegen! Welch ein wunderschöner Anblick! Und all die vielen weißgekleideten Mädchen schmiegen sich in

turnerisch eleganten Formen dem Liede ‚Kommt ein Vogel geflogen‘ ein. Bei den Jungen Kraft, bei den Mädchen Empfinden. Der deutsche Volkstanz offenbart sich in voller Schöne!“

Ein zweites Bild zeigt den Start eines 100-Meter-Laufes. „Erbittert kämpfen die Jungen um die Staffelsiege. Aufbieten aller Energie spiegelt sich auf

allen Gesichtern und die Augen der Zuschauer hängen förmlich an den Läufern, als wollten sie ihnen helfen.“

Das Bild sieht nach einem Schulhof aus, ist aber die Rückseite der früheren Fabrik Sievers & Stadtländer an der Mindener Straße, heute noch vom Bühneneingang des Theaters aus zu sehen.

Beim Schlagball-Bannerkampf gewann 1925 die Mittelschule mit 107:19 Punkten gegen die Vorjahressieger Bürgerschule Stiftberg, bei den Mädchen besiegte die Bürgerschule Friedenthal die Falkstraße mit 122:18.

Mit Handball war „zum erstenmal das jüngste deutsche Kampfspiel im Programm des Herforder Jugendtages“.

Der Leiter der Veranstaltung, Lehrer Dr. Wilhelm Görich von der Oberrealschule, gab am Ende die Sieger bekannt. Oberbürgermeister Diedrich Osmer überreichte Banner und Plaketten. Danach folgte das „Hoch auf des deutsche Vaterland.“ Die Zeitung ordnete das Spielfest als neuen „Markstein auf dem Wege der fortschrittlichen Entwicklung der Leibesübungen in unserer Stadt“ ein.

Max Rosenbaums Hochzeitsgeschenk

Herfords jüdische Geschichte: Ein 1934 von einem Kaufhausinhaber einer Mitarbeiterin vermachtes Ess- und Kaffeegeschirr wird zum historischen Dokument

VON CHRISTOPH LAUE

Für Elisabeth Schmidt war Max Rosenbaum ein großzügiger Arbeitgeber. Beim Kaufhaus-Inhaber vom Alten Markt in Herford fand die junge Frau (Jahrgang 1909) eine neue Anstellung, nachdem sie in der Weltwirtschafts ihre Arbeit bei Elsbach verloren hatte. Von Rosenbaum erhielt sie 1934 auch ein besonderes Hochzeitsgeschenk, das sie Zeit ihres Lebens in Ehren hielt.

Es handelte sich um ein zwölfteiliges Kaffee- und Essgeschirr der Marke Alt Schönwald Bavaria (Nummer 1724124) mit Goldrand und Wafeldesign – ein wertvolles Stück Aussteuer für Elisabeth und ihren Liebsten, den sechs Jahre älteren Franz Grewe. Kein Wunder, dass der jüdische Kaufmann Max Rosenbaum auch beim Polterabend eingeladen war.

Elisabeth Grewe blieb lange im 1911 gegründeten Kaufhaus Rosenbaum beschäftigt, auch als dieses einen neuen Namen und neue Besitzer bekam: Im Rahmen der sogenannten „Arisierung“ jüdischen Besitzes wurde das Kaufhaus weit unter Wert an die Familie Köhler verkauft und 1938 als Kaufhaus Köhler & Co. wiedereröffnet.

Max Rosenbaum, seine Frau Bernhardine und die Söhne Hans und Erich emigrierten im Februar 1939 in die USA. Der Sohn Walter war schon 1936 nach England in Sicherheit ge-



Eine Hochzeit vor 81 Jahren: Das Brautpaar Elisabeth Schmidt und Franz Grewe befindet sich in der Mitte. Außerdem stellen sich am 1. Juni 1934 dem Fotografen (von links hinten) Mathilde Meier mit Elisabeths Bruder Alfred Schmidt, Elisabeths Schwester Emma (später verheiratete Riepe) mit einem Freund, der im 2. Weltkrieg fiel, ihr Bruder August Schmidt mit ihrer Cousine Elisabeth Bielau; dazu die Blumenmädchen Irmgard Meier (l., sie lebt heute an der Sandbreite) und Hannelore Heidemeier (früher Stadtholzstraße, heute im Ernst-Louisen-Heim).

FOTO: SAMMLUNG KURATORIUM

bracht worden und ging 1952 in die USA. Max' hoch betagte Eltern Samuel und Elise wurden Ende Juli 1942 in das KZ Theresienstadt deportiert und im Holocaust ermordet.

Elisabeth Grewe, später zur Chefkassiererin aufgestiegen, hielt das Geschenk der Ro-

senbaums in Ehren, das Geschirr überstand mehrere Umzüge. Als sie 1983 nach dem Tode ihres Mannes zu ihrer Nichte Hannelore Heidemeier an die Stadtholzstraße zog, wanderte das Porzellan mit. Hannelore Heidemeier war bei ihrer Hochzeit Blumenmäd-

chen gewesen.

Elisabeth Grewe starb 1998. Die Nichte behielt das Geschirr. Erst als sie jetzt ihren Haushalt aufgeben und das Haus verkaufen musste, suchte sie eine andere Verwendung: Sie schenkte Rosenbaums Hochzeitsgeschenk

dem Kuratorium Erinnern Forschen Gedenken e.V. – als Zeugnis der jüdischen Geschichte Herfords.

Sie selbst erinnert sich noch an den alten Herrn Rosenbaum, wie er mit seinem langen weißen Bart durch die Stadt ging.



Zweiggeschäft: Bis 1931 hatte Rosenbaum auch einen Ableger an der Ecke Alter Markt/Rennstraße.

FOTO: KAH



Hochzeitsgeschenk: Max Rosenbaum schenkte 1934 seiner Mitarbeiterin Elisabeth Schmidt dieses Essgeschirr.

FOTO: KIEL-STEINKAMP

Good Bye, Landy

Der historische HF-Fahrbericht: Land Rover Defender TUM Softtop von 1998

VON CHRISTOPH MÖRSTEDT

Mit dem kernigen Gerbrumm des Turbo-Diesels biegt er um die Ecke. Ein Land Rover Defender mit dem Rotkreuz-Zeichen an den Seiten hält in der Kurve vorm Kasernentor. Ihm entsteigt Corporal Homraj Gurung: „Good Morning, Sir.“

Wir sind zu Gast in der Dempsey Kaserne von Sennelager bei Paderborn. Hier sind die Sanitäter zu Hause, offiziell: Das 1 Armoured Medical Regiment.

Sie erlauben uns eine Probefahrt mit einem Auto, das seit Jahrzehnten zum gewohnten Bild auf den Straßen Ostwestfalens gehört. Die Tommies mit ihren Land Rovern – der Anblick wird bald Geschichte sein. In Herford hat die Army schon „Good bye“ gesagt, in Gütersloh beginnt das Einpacken, Bielefeld und Paderborn bleiben noch ein bisschen.

Corporal Gurung ist erst seit zwei Wochen hier. Zuvor war er in Hohne stationiert, jetzt ist der Standort dicht.

Es wird Zeit, dass wir uns den Rover in Oliv ansehen. Eckig und kantig steht er da, mit einem Ersatzrad in Kopfhöhe seitlich, Plane statt Dach, allerlei Halterungen für Funkgeräte und Extralampe zum Kartenlesen; alles streng zweckmäßig und robust.

Der Platz des Fahrers ist rechts. Armaturen und Schalter sitzen spiegelbildlich zum Linksenker, die Pedalen wie gewohnt. Ganz ungewohnt ist der Schalter für das Licht. Der Corporal, bei der Army Fahrlehrer („Instructor“), gibt sich Mühe, die Schalterstellungen für Normal- und diverses Tarnlicht zu erklären.

Bei einer Runde übers Kasernengelände gewöhnen wir uns an die schwergängige Kupplung. Alles andere funktioniert easy. Nur der Motor vibriert, dass die Scheiben scheppern: Ah, falscher Gang.

„Left clear.“ Sagt der Instructor und beim Abbiegen auf die Straße Richtung Übungsplatz ist das ein nützlicher Hinweis: Die Sicht zur linken Seite ist schlecht, nach hinten nicht vorhanden und im rechten Rückspiegel sieht man



Ölstand ok: Corporal Homraj Gurung und HF-Autor Christoph Mörsstedt.

FOTOS: MARC KÖPPELMANN



Bodenfreiheit: Der Land Rover ist für Geländefahrten gebaut.

FOTOS: MARC KÖPPELMANN



Geländeuntersetzung: Kleiner Hebel für kleine Gänge.

hauptsächlich das Ersatzrad.

Seit 1947 müssen Land Rover-Fahrer damit zurechtkommen. Maurice Wilks, technischer Direktor bei Rover in Solihull, West Midlands, hatte seinerzeit den Prototypen auf der Basis eines US-Jeeps gebaut.

Es sollte ein Fahrzeug für den robusten Einsatz in der Landwirtschaft sein. Also schweißte er einen Leiterraum aus stabilstem Stahl und montierte Karosseriebleche aus Duraluminium, Starrachsen und einen hauseigenen 1,6 l-PKW-Motor. Unter Verzicht auf alles, was anderwärts Design heißt, machte der Kerl von einem Geländewagen Karriere, nicht nur bei den Bauern.

In welch unwegsames Gelände Expeditionen auch führen sollten, der Landy kam durch. Bei Tempo in Hamburg, in Belgien und Spanien wurde er nachgebaut. Militärs



Zweckmäßig: Das Armaturenbrett wirkt eher schlicht. Auf Design legen die Konstrukteure wenig Wert. Hauptsache, es funktioniert alles.

fanden den Rover („Wanderer“) sehr brauchbar und stellten ihn beinahe rund um den Globus in Dienst.

Den versieht das Auto in unerschütterlicher Manier. Zwar gab es an Federung und Motoren gelegentlich Neuerungen. Ansonsten aber blieb der Rover immer derselbe.

Wie ein lebendes Fossil überdauerte er die Zeiten in einer Nische des Marktes, die lange weder Moden kannte noch technischen Fortschritt nötig hatte.

Derweil taumelte die Herstellerfirma von einer Fusion zur nächsten: British Leyland, BMW, Ford, jetzt Tata Motors in Indien. Sie will die Produktion des Klassikers demnächst einstellen.

Auf dem Übungsplatz angekommen, holpern wir ein wenig durch tiefe Spuren, die schwerere Fahrzeuge in den weichen Boden gedrückt haben. Vom Scheppern der Sei-

tenscheiben abgesehen, erschüttert den Rover nichts.

Corporal Gurung sagt, im Gelände seien 25 km/h allemal genug. Dann kommt eine Übung. Anhalten, Geländegang rein, Hügel hochfahren. Es wird steil, durch die Frontscheibe sieht man nur noch den Himmel. „Stopp“, kommt das Kommando kurz vor der Kuppe. Motor aus, Rückwärtsgang rein, Füße von den Pedalen. Und jetzt zurück: Spiegel checken – Zündschlüssel drehen. Wenn das mal gut geht.

Aber ja doch. Der Motor springt an und lässt den Wagen mit Standgas ganz in Ruhe den Hang runter rollen. Aufgeregt ist nur der Fahrer. Der darf noch ein wenig durchs Gelände rollen.

Weit schweift der Blick bis zum Eggegebirge, über Paderborn weg, Windräder und Schafherde im Bild. Er möchte gerne in Deutschland bleiben, solange es geht, sagt

Technische Daten

Land Rover Defender TUM Softtop, Indienststellung: 23.03.1998; Länge/Höhe/Gewicht: 4550 mm/2170 mm/1915 kg; Gesamtgewicht: 3350 kg; Motor: 2,5 l 4-Zylinder Turbo-Diesel; Getriebe: 5 Vorwärts-, 1 Rückwärtsgang, permanenter Allradantrieb, Geländeuntersetzung, Differentialsperren; Ausstattung: Anhängerkupplung, Funkgerätehalterungen, 6 Sitze; Radstand: 2794 mm; Wendekreis: 13,6 m; Wattiefe: 600 mm / Böschungswinkel: vorn 49 Grad, hinten 30 Grad.

Homraj Gurung. Er ist Gurkha, stammt aus Nepal, die Eltern leben in Hongkong. Germany sei schon okay.

Auf der Straße zurück zur Dempsey-Kaserne benimmt sich der Klettermaxe unauffällig, zumindest bis 90 km/h. Dann wird es laut. Die Scheiben, wir kennen das.

Abschlussbesprechung mit dem Chef: Captain Simon Morgan-Jones weiß auch, dass Land Rover in absehbarer Zeit nicht mehr gebaut werden. Ob die Army dann Toyota fährt? Keine Ahnung, sagt der Captain, wir behalten die Landies bis mindestens 2030.

Bis dahin fließt noch viel Wasser die Werre, die Pader und die Dalke herunter. Ob sich dann noch jemand an englische Soldaten erinnert, die mit kantigen olivgrünen Geländewagen durch Ostwestfalen fuhren? Sie hätten es verdient.

Eine neue Heimat für Normanns Herbarium

Archivierung: Die vor 110 Jahren angelegte Pflanzensammlung wird in Münster gehütet

Eine große Schule im Kreis Herford ist nach ihm benannt: Dr. Wilhelm Normann (1870-1939) war in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein bekannter Chemiker – er entwickelte unter anderem die Fetthärtung, die Grundlage der späteren Margarineproduktion.

Gleichzeitig war er ein geachtetes Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft in Herford. Es war damals nicht ungewöhnlich, dass Apotheker, Ärzte, Pastoren, Lehrer und Unternehmer sich mit Naturkunde beschäftigten.

Besonders beliebt war die Botanik. Es entstanden zahlreiche Herbarien unterschiedlicher Größe, also Sammlungen gepresster und getrockneter Pflanzen, die so konserviert wurden.

Auch Normann war ab etwa 1905 eifrig im Kreis Her-

ford und darüber hinaus im Gelände unterwegs, um besondere Pflanzen zu sammeln.

Zusammen mit seinen beiden Freunden, dem Mediziner Dr. Karl Kopp, der viele Jahrzehnte in Herford eine Praxis betrieb, und dem Fotografen Friedrich Rosenberg versuchte er die Grundlagen für eine „Flora von Herford“ zu schaffen.

Rosenberg starb früh nach einer Magenoperation, und Normann verließ 1909 Herford in Richtung England. Deshalb wurde es leider nichts mit dem geplanten großen Werk.

Das Herbarium von Wilhelm Normann gelangte später in das Städtische Museum in Herford, wo es jahrzehntelang in einem großen Karton unbeachtet blieb. Es umfasst mehr als 900 Belegstücke von Pflanzen der Region, alle sauber beschriftet, datiert und auf DIN A4-große Papierbögen geklebt.

Darunter sind kostbare Nachweise schon seit langem im Kreisgebiet ausgestorbener Arten, die vor 110 Jahren noch in großer Zahl im Umkreis von Herford angetroffen werden konnten.

Nach einer Inventarisierung und Auswertung des Herbars vor rund 12 Jahren blieb die drängende Frage, was mit dem wertvollen Schatz in Zukunft geschehen würde. Der Pappkarton mit ersten Fraßspuren von Schädlingen drin konnte es nicht sein. Zum Glück gelang es, Kontakt zum LWL-Landesmuseum für Naturkunde in Münster herzustellen. Dort wird die umfangreiche botanische Landesammlung fachgerecht aufbewahrt und von Wissenschaftlern betreut.

Im Herbst 2015 konnte Normanns Herbarium nach Münster überführt werden, wo es in der Landessammlung gesichert wird. Damit steht es nachfolgenden Forschungsgenerationen zur Verfügung und wird nicht von Schädlingen angeknabbert oder vernichtet. Normann würde sich sicher freuen, wenn er es noch erfahren könnte.

Eckhard Möller



Einwanderer vom Mittelmeer: Diese Frühe Heidelibelle wurde Ende August nahe der Aa an der Bielefelder Straße entdeckt und fotografiert – erstmals im Kreis Herford.

FOTO: THOMAS GARCZORZ

Die schöne Mediterrane

Naturbeobachtung: Erstmals ist im Kreis Herford eine Frühe Heidelibelle entdeckt worden – sie braucht warme Gewässer

VON ECKHARD MÖLLER

Blitzblank und frisch wirkten die drei Großlibellen, die Thomas Garczorz, aufmerksamer Naturbeobachter aus Bad Salzungen, Ende August in Herford an einem kleinen Gewässer an der Aa nahe der Bielefelder Straße entdeckte.

Schon beim Verfolgen mit dem Fernglas hatte er einen Verdacht. Als er zur Kamera griff und ihm hervorragende Fotos der großen Insekten gelangen, wurde die Sache klar: Es waren Frühe Heidelibellen, die da über dem Wasser schwirren.

Sehr hilfreich für Thomas Garczorz bei der richtigen Bestimmung war, dass er nur wenige Stunden vorher an einer Abgrabung bei Lagemüssen in Lippe Frö-

he Heidelibellen gesehen und auch fotografiert hatte. Sie bevorzugten warme stehende Gewässer durchaus unterschiedlicher Größe.

Diese Libellenart ist bisher noch nie im Kreis Herford nachgewiesen worden. Sie stammt aus dem Mittelmeerraum, ist also wärmeliebend und sehr wanderfreudig.

Immer wieder in den letzten Jahren fliegen im Frühsommer Frühe Heidelibellen nach Mitteleuropa ein und pflanzen sich dann dort auch fort. Die neue Generation schlüpft im Herbst und fliegt – so wird vermutet – in der Regel wieder nach Süden.

Es gibt aber auch Berichte, dass sie sich an mehreren Stellen in Deutschland dauerhaft angesiedelt haben, also dort bodenständig sind.

In diesem Jahr hatten schon früh zahlreiche Aufrufe im Internet darauf hingewiesen, auf diese mediterrane Libellenart zu achten, weil sich offenbar ein Einflug ankündigte. So ist es nicht eine allzu große Überraschung, dass eine Anzahl Individuen auch den Kreis Herford erreicht hat.

Der Jöllenbecker Naturbeobachter Armin Deutsch hat in den letzten Jahren Frühe Heidelibellen im nördlichen Westfalen in Bielefeld und an der Kleinen Aue bei Espelkamp nachweisen können. Bis 1998 zum Beispiel hatte es noch keinen einzigen Fund im Ballungsraum Ruhrgebiet gegeben. Dann wurden bei einem größeren Einflug die ersten entdeckt.

Die erwachsenen Männchen der Frühen Heidelibelle ha-

ben einen roten Hinterleib; wenn sie frisch geschlüpft sind, ist er gelb wie bei den Weibchen. Wichtig zur Identifizierung der Art sind die recht großen gelb-schwarzen Flügelmale, ein gelblicher Fleck am Flügelansatz und ein heller gelblicher Längsstreifen an den schwarzen Beinen.

Die Männchen haben merkwürdig gefärbte Augen, die oben rot und unten blau-grau sind.

Da die Herforder Libellen vom 24. August vollkommen frisch aussahen, kann man davon ausgehen, dass sie in dem kleinen Gewässer nahe der Aa auch geschlüpft sind. Ein wärmeliebender Gast aus dem Mittelmeerraum hat sich hier also fortgepflanzt.

Die Wetterdaten von 2015 passen gut in das Bild.



Ausgestorben: Wilhelm Normann fuhr mit der Kleinbahn nach Valdorf und sammelte dort im Mai 1906 das Kleine Knaubenkraut. FOTO: ECKHARD MÖLLER



Das Dings vom Schmied: Heiner Wemhöner zeigt das Modell der Wurstpresse, die sein Großvater Heinrich in Serie für die Bauern der Region fertigte.

FOTO: KIEL-STEINKAMP

Die Wurstemühle vom Hasenbrink

HF-Serie Das Dings: Wie der Schmied Heinrich Wemhöner das Mett in die Pelle bekam

Heinrich Wemhöner war Schmied und hatte eine Idee. Mit einer kleinen Schlosserei war er an Herfords Hasenbrink angefangen – 1925, eine schwierige Zeit. Was fehlte, waren Aufträge.

Er versuchte es mit einem Gerät, bestehend aus einem Zylinder aus glattem Zinkblech mit Tülle vorne dran und zwei Stangen seitlich, einer Gewindestange mit Kurbel hinten und einem Kolben vorne, Haltevorrichtung zum Festschrauben auf einer Tischplatte – fertig war die

Wurstemühle. Mit einem Modell in der Tasche radelte er über Land und versuchte, die Bauern von Elverdissen bis Diebrock von der Qualität des Dings zu überzeugen. Das klappte. Wilhelm Wemhöner, Sohn des Gründers, erinnert sich, dass die Firma in den 30er-Jahren und während des Zweiten Weltkriegs Geräte dieses Typs in Zehnerpartien gebaut und auch über den Eisenwarenhändler Hans Siehl in der Lübberstraße verkauft hat.

Die Wurstemühle war neben dem Fleischwolf das wichtigste Gerät bei der Haus-

schlachtung und im ganzen Land verbreitet. Damit das Mett glatt in die Pelle kommt, wurden drei Leute gebraucht: Einer drehte die Kurbel, wodurch die Wurstmasse vorne aus der Tülle tritt. Der zweite gab den Darm frei, der zuvor auf die Tülle gezogen wurde. Die dritte Person band die einzelnen Würste mit Garn ab. Damit der Darm nicht platzt oder hohl bleibt, sind Bedacht und Fingerspitzengefühl gefragt. Und eine präzise arbeitende Wurstemühle, wie sie der Schmied vom Hasenbrink zu bauen verstand. C.M.

Das Jahrhunderthochwasser vor 70 Jahren

Die Werre ist eigentlich ein ruhiger Fluss. Wenn aber viele unglückliche Umstände zusammentreffen, kann aus dem friedlich dahin gleitenden Gewässer ein wilder und gefährlicher Strom werden.

Über die Hochwassergeschichte der Werre ist nicht allzu viel bekannt, aber an die große Überschwemmung vor 70 Jahren können sich viele Einwohner aus dem gesamten Kreis Herford gut erinnern.

Das Heimatmuseum Löhne plant im Frühjahr 2016 eine Ausstellung über das Jahrhundert-Hochwasser. Wer noch Informationen, Fotos oder sogar Filmmaterial über die große Flut besitzt, möge sich bitte mit dem Stadtarchiv Löhne



Löhne unter Wasser: Im Hintergrund die Oberbecker Christuskirche. Eine Ausstellung soll an das Hochwasser 1946 erinnern.

in Verbindung setzen (05732/100317 oder heimatmuseum@loehne.de). Originale werden umgehend an die Besitzer zurückgegeben.

Auch die Else trat dramatisch über ihre Ufer; in Bruch-

mühlen waren die Bahngeleise überspült. Zur Situation an der Else plant Rödighausens Ortshistoriker Dr. Rolf Botzet ein Projekt und sucht dafür ebenfalls Fotos und Zeitzeugen, Telefon 05746-948134.

Süße Kugeln für die Front

Ernährungs-Geschichte: Weihnachtliche Rezepte in Zeiten der Rationierung

VON MONIKA GUIST

Lebensmittelkarten und Hamsterfahrten aufs Land gehörten in den Kriegszeit des letzten Jahrhunderts dazu, wenn es um Nahrungsmittel ging. Zutaten aus dem eigenen Garten und Reste wurden verwertet. Deshalb gehörten „Arme Ritter“ aus den Brotscheiben von vorgestern ebenso zum Speiseplan wie der Steckrüben-Eintopf, den heute noch viele ältere Menschen mit der Kriegszeit verbinden.

Weil man aus den Mangeljahren des Ersten Weltkrieges gelernt hatte, bereitete das nationalsozialistische Regime seit 1937 die Rationierung von Lebensmitteln, Treibstoff, Kohle und anderen Versorgungsgütern im Reichsverteidigungsrat minutiös vor.

Stufenweise wurde bei Kriegsbeginn die Zwangsrationierung eingeführt. Fett, Fleisch, Butter, Milch, Käse, Zucker und Marmelade, Brot und Eier waren ab September 1939 nur noch gegen Lebensmittelkarten erhältlich.

Im Krieg wurden hauptsächlich Kartoffeln, Hülsenfrüchte, Mehl und Zucker gegessen. Muckefuck, ein dünner Ersatzkaffee aus Gerste und Eichel, ersetzte zumeist den Bohnenkaffee.

Ersatzkuchen wurden von findigen Hausfrauen aus Mohrrüben oder Kartoffeln gebacken. Die Ersatzmarmelade kochte man aus Steckrüben. Brot war immer erhältlich, wenn auch mit abnehmender Qualität.

Trotz Nahrungsmittelentbehren und eines kritischen Versorgungsjahres 1942, als alles verschärft rationiert wurde und allmählich ein Mangel an Fett einsetzte, gab es während des Kriegs im Wittekindsland keine ernsthaften Ernährungsprobleme. Zur Versorgung der deutschen Bevölkerung wurden die besetzten Gebiete rücksichtslos ausgebeutet. Juden erfuhren auch im Bezugssystem von Nahrungsmitteln starke Diskriminierungen.

In der Weihnachtszeit fehl-



Zeitgemäße Rezepte: Oetker-Werbung aus der Kriegszeit.

Das Rezept

- ◆ Schritt 1: 20 g Pflanzenfett oder Butter in einem kleinen Topf zerlassen.
- ◆ Schritt 2: 2 EL Milch, 80 g Grieß, 80g Puderzucker, 1 Prise Salz und 4 Tropfen Bittermandelaroma in die Kasserolle geben und zu einem Teig vermengen. Daraus kleine Kugeln formen.
- ◆ Die Kugeln können auch in Kakaopulver gewälzt werden.

ten nicht nur Zucker, Butter und Eier für verschiedenste Backspezialitäten, sondern auch exotische Zutaten wie Mandeln oder besondere Gewürze. Deshalb wurde improvisiert.

Für das Backen für Feldpostpäckchen empfahl das Herforder Kreisblatt vom 27. November 1942: „Ein guter Ersatz für Mandeln sind Bucheckern. An Stelle von Honig oder Kunsthonig kann auch Rübenkraut genommen werden.“

Auch das feierliche Marzipan wollte man zur Weihnachtszeit nicht missen. Also zauberte die Hausfrau aus ganz gewöhnlichen Lebensmitteln süße Kugeln, die dem edlen Original verblüffend nahe kamen. Wer es nicht glaubt, sollte es selbst ausprobieren.

Der plattdeutsche Doktor

Neue HF-Serie: Warum Achim Schröder sich mit der Mundart seiner Heimat zwischen Stift und Kloster befasst

VON HARTMUT BRAUN

Sprachen haben den plattdeutschen Doktor schon immer interessiert. Als Kind war er fasziniert davon, dass es in seinem Dorf zwei davon gab – das Hochdeutsche in der Schule und das Platt in Familie und Nachbarschaft.

Achim Schröder liebte den Klang der Mundart, in der die Alten ihre Geschichten erzählten, von früher, von schweren Zeiten, vom Krieg und vom Leben auf dem Land zwischen Stift und Kloster.

Stift und Kloster steht für Stift Quernheim und Klosterbauerschaft. Hier im Stift ist der Facharzt für Orthopädie Dr. Achim Schröder, Jahrgang 1958, geboren und aufgewachsen, als Kind kleiner Leute. Der Vater war Elektromechaniker beim EMR, engagierte sich in der Kommunalpolitik, war später ehrenamtlicher Bürgermeister in Kirchlengern.

Die Eltern sprachen mit dem Jungen Hochdeutsch. Aber wenn er am Küchentisch seine Schulaufgaben machte, konnte er den Erzählungen der Nachbarn zuhören, die zu Besuch kamen. „Meine Mutter sprach sehr gut Platt und natürlich meine Oma, von der ich viel gehabt habe – sie ist 101 Jahre geworden.“

Die Freude an unterschiedlichen Sprachen ließ den späteren Medizinstudenten neben Englisch und Latein auch das Niederländische erlernen; er kennt sich auch im Dänischen aus. Und als junger Arzt befasste er sich nach seiner Rückkehr in sein Heimatdorf Stift Quernheim wieder mit der heimischen Mundart.

Die hatte sich allerdings inzwischen aus dem Alltag der Ortschaften im Kreis Herford weit gehend zurück gezogen. Dr. Schröder besuchte also die Volkshochschulkurse von Ewald Häcker und Ulrich Mesch, las die in Ravensberger Mundart verfassten Bücher und lernte die verblüffenden Unterschiede lieben: In jedem Dorf wird ja anders gesprochen.

Irgendwann übernahm er die Leitung des plattdeutschen Gesprächskreises in



Plattdeutsche Sprechstunde: Dr. Achim Schröder hat die alte Regionalsprache des Minden-Ravensberger Landes im Ohr, weil Großeltern und Nachbarn immer Platt gesprochen haben. FOTO: KIEL-STEINKAMP

Kirchlengern, organisierte plattdeutsche Abende und richtete einen Sprachkurs ein. Er verfasste kleine Texte für den Privatgebrauch und erfüllte sich einen besonderen Traum, als er einen Lokalroman von Egidius Wientjes (1924-1980) aus dem Niederländischen in seine Mundart übersetzte: „De Hoff van Modenkotte“.

Heute arbeitet der Orthopäde Schröder in einer Reha-

linik im Osnabrück Land. Und die Pflege der Mundart ist ihm zum Hobby geworden. Den plattdeutschen Gesprächskreis hat er zwar abgegeben. Aber im Frühjahr will er noch einmal einen Auffrisch-Kurs in Klosterbauerschaft anbieten – an vier Abenden in der Seniorenresidenz. Und am 15. März findet an gleicher Stelle der erste plattdeutscher Abend statt.

Ab sofort werden auch die Leser des HF-Magazins von Dr. Schröders Kenntnissen profitieren: In der Serie „Dr. Schröders plattdeutsche Sprechstunde“ wird der Autor in jeder Ausgabe des Geschichtsmagazins in die Welt der Ravensberger Mundart einführen. Den Anfang macht er heute, wie sonst, mit Schmerzen, Puine, Woihdage und Strahmen...

Au weia – über Schmerzen

Neue HF-Serie: Schmerzen, die man dem Doktor auf Plattdeutsch schildern kann, sind nicht mehr so schlimm.

Unsere Vorfahren mussten sich mit allerlei Weh und Plagen quälen – wirksame Schmerzmittel gab es nicht. In der plattdeutschen Sprache konnten die verschiedenen Schmerzqualitäten und Krankheitszustände mit Worten beschrieben werden, die dem Plattsprecher noch geläufig sind und auch im Alltags-OWL-Hochdeutsch hier und da fortbestehen.

Schmerzen an sich nannte man entweder je nach Mundart „Puine“, „Piene“ oder „Päine“ (hochdeutsch „Pein“, englisch „pain“) und „Woih-

dage“ oder „Weihdage“, was so viel wie „Weh-Tage“ bedeutet und an länger dauernde Schmerzen denken lässt.

„Minske, ek hääbe jümmer sücke Weihdage in’n Rüggestrang“. Zog der Schmerz durch Bein oder Arm oder war es ein irgendwie ziehender Schmerz, so hieß es: „Dat strahmt seo runner“ oder „Ek hääbe gistern so’n Strahmen in’e Schullern hat, oaber vandage es’t biater.“

Mit „derbe“ oder „onnick“ konnte die Stärke ausgedrückt werden. „Dat doit derbe weih.“ Zahnschmerzen bezeichnete

man als „Tiahnekellen“. Wahrscheinlich ist „Kellen“ verwandt mit englisch „kill“, was ursprünglich „umhauen, totschiagen“ heißt und ahnen lässt, welche Qualen ausgehalten wurden, bis der Dorfschmied mit der Zange kam.

Hier und da nannte man solche Praktiken „Kiusentrecken“ (Backenzahn-Ziehen). Hatte man sich die Haut geschürft oder verbrannt oder kam ein saurer Apfel an die Lippenwunde, dann war es ein „Schrinnen“. „Ek hadde mui gistern de Hiut afschrapp, dat schrintt oaber derbe.“

Plattdeutsch in der Stadt

In jedem Dorf im Ravensberger Land wurde ein anderes Platt gesprochen – und in der Stadt auch. Hans-Werner Pohlmann hat sich jetzt daran gemacht, plattdeutsche Sprichwörter und Redensarten aus Herford zu sammeln, der Stadt, in der er vor 74 Jahren geboren ist. Heraus gekommen ist ein 200 Seiten starkes Bändchen mit dem Titel „Muichhäärmken inner Büxen“, was auf Hochdeutsch: „Ameisen in der Hose“ heißt. Rund 3.000 Sprüche sind zusammen gekommen, geordnet in 31 Themengruppen von „Auf dem Acker“ bis „Wetter“. Da geht es um Krankheit und Kinder, Essen und Trinken, Neid und Streit.

Die Sprüche sind alle ins Hochdeutsche übersetzt; einige sind von dem Zeichner Wilfried Niederjohann liebevoll illustriert. Wer in seiner Kindheit selbst noch plattdeutschen Sprechern zugehört hat, wird sich mit Freude an den Klang erinnern. Aber auch den Zugereisten bietet Pohlmanns Sammlung einen schönen Einstieg in die Lebens- und Gedankenwelt der Herforder Altvorderen. (hab)

Hans-Werner Pohlmann: *Muichhäärmken inner Büxen. Plattdeutsche Sprüche und Redensarten, Selbstverlag, 2015, in Herforder Buchläden*



Sammler von Redensarten: Hans-Werner Pohlmann.

HF Magazin
Impressum
NEUE WESTFÄLISCHE

HF-MAGAZIN, hg. vom Kreisheimatverein Herford (Red. M. Guist, C. Laue, E. Möller, C. Mörstedt), verantwortlich für Red. H. Braun und F.M. Kiel-Steinkamp, Herford, für Anzeigen M.J.Appelt, Bielefeld, Herstellung J.D.Küster Nachf.+Pressdruck GmbH& CoKG Bielefeld

Wo die kleinen Leute wohnten

Baugeschichte: Zwei historische Doppelhaushälften aus der Herforder Altstadt sind in Detmold eingelagert und werden ab Januar ausgepackt und restauriert

VON CHRISTOPH LAUE UND
HARTMUT BRAUN

Fast 40 Jahre lagerten sie sorgfältig verpackt und beschriftet in Depots. Doch jetzt sollen zwei in mehrere hundert Bauteile zerlegten Doppelhäuschen aus der Herforder Altstadt im LWL-Freilichtmuseum in Detmold und näher erforscht und restauriert werden. Vielleicht können sie dort sogar irgendwann aufgebaut werden.

Der unvergessene Herforder Denkmalpfleger Siegmund Tober hatte sich der Bauteile angenommen, als 1978 im Rahmen der „Sanierung“ der Altstadt eine weitere Gebäudezeile an historischer Bausubstanz abgerissen wurde. Er setzte durch, dass sie aufbewahrt wurden. Über mehrere Stationen landeten sie schließlich im Detmolder Freilichtmuseum, einem der größten und attraktivsten seiner Art in Deutschland, in dem auch die Geschichte des Wohnens erzählt wird.

Die eingelagerten Häuser aus der Altstadt sind Zeugnisse dafür, dass im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Herford nicht nur reiche Kaufleute und Beamte, Händler und gut betuchte Handwerker wohnten. In den Randbereichen, vor allem nahe der Stadtmauer, begann die Welt der armen Leute.

Sie lebten oft in kleinsten Häusern, die man in Herford „Buden“ nannte. Die Fluktuation war groß, alle paar Jahre wechselten die Besitzer der parallel zur Straße angelegten Häuschen, die oft auch mit zwei Wohneinheiten unter einem Dach als sogenannte „Doppel-Buden“ gebaut wurden.

Anhand der Häuserlisten im Stadtarchiv lassen sich die Eigentümer seit Mitte des 18. Jahrhunderts fast lückenlos rekonstruieren.

So war das Haus Nr. 436 (später Tribenstraße 18) nacheinander Eigentum des Tagelöhners Heuschen (1748), des Soldaten Häußgen (1877), des Handarbeiters Ellerbrock (1786), dessen Witwe (1798) und dessen Sohn, des Leinewebers Ellerbrock (1800).

Die Nr. 437 gehörte 1727



Stadtteil der kleinen Leute: Die Tribenstraße in den 50er-Jahren, eine enge Gasse in der Herforder Altstadt mit aus heutiger Sicht pittoreskem Charme. 20 Jahre später waren die Häuser verfallen, niemand wollte dort wohnen.

FOTOS: GESCHICHTSVEREIN

Arnd. Peppemöller, 1748 der Witwe Näherin Krause, 1777 dem Kaufmann Schrewe, der es an den Grenadier Joahn Michael Germann vermietete, 1798 dem Chirurgen Bonorden, 1815 seiner Witwe Johanne Margarete.

Zwei Häuser weiter wohnte lange Zeit der Sergeant und spätere Unteroffizier Buschkamp, danach 1786 dessen Witwe. 1798 taucht der Invalide Gerke, 1815 dessen Witwe Marie Ilsabein als Eigentümer auf.

Das Jahr 1815 brachte für die hier lebenden Leute einen erheblichen Einschnitt: Der ganze Straßenzug wurde Opfer einer Feuersbrunst.

Der Stadtteil wurde bald danach wieder aufgebaut. Jetzt tauchen in den schriftlichen Quellen neue Eigentümer auf. Doch es blieb ein Quartier für die kleinen Leute.

Die Nummer 436 erwarb 1816 der Feldhüter Johann Berend Pleitemeyer zusammen mit seiner Frau Elisabeth für 365 Taler. 1856 kaufte Tischler Johann Gottfried Koblitz es

für 235 Taler – es scheint im Wert gefallen zu sein. Und seit 1870 war der Schlosser Emil Oskar Hentschel Besitzer. Das Nachbarhaus gehörte 1820 dem Kreisphysikus Dr. Bonorden; 1858 kauft es der Tischlermeister Kobelitz für 135 Taler von dessen fünf Kindern. Und auch ins Haus Nr. 438 zog ein Tischler ein. 1855 kaufte Heinrich Osterkamp es vom Kreisexekutor Joahn Friedrich Tödtheyde, als Kaufpreis werden 650 Taler

genannt.

Die Verkaufspreise zeigen, dass die Buden an der Tribenstraße zum einfachsten und preiswertesten Wohnraum zählten, den die Stadt zu bieten hatte. Irgendwann später wurden die Wände der Doppelhaushälften durchbrochen – aus zwei Wohnungen wurde eine. Doch führte das nicht zu Image- und Wertsteigerungen. Den Herfordern der 70er-Jahre des letzten Jahrhunderts war es relativ gleichgültig, als

sie 1978 abgerissen wurden. Da war auf der anderen Straßenseite längst das Parkhaus Altstadt gebaut worden. Die Häuschen standen leer, die Fenster waren teilweise herausgerissen – der Boden für den Abriss war bereit.

Jetzt werden die Bauteile wieder hervor geholt. Im Detmolder LWL-Museum werden Fachleute ab Januar gemeinsam mit angehenden Baudenkmalpflegern vom Detmolder Felix-Fechenbach-Berufskolleg das Material sichern, untersuchen und restaurieren. So wird sich bald zeigen, ob beim Wiederaufbau nach dem Brand 1815 ältere Bauteile übernommen wurden.

Ein Wiederaufbau von zumindest zwei der Doppelhaushälften ist allerdings vorerst nicht vorgesehen – obwohl im beliebten Paderborner Dorf des Freilichtmuseums am Kirchhof ein Grundstück zur Verfügung steht. Dafür gibt es keine Finanzierung und kein grünes Licht – noch nicht.



Kurz vor dem Abriss: Die Budenzeile an der Tribenstraße 1978 bietet ein Bild des Verfalls. Links im Bild ist das etwa zehn Jahre zuvor gebaute neue Altstädter Parkhaus zu erkennen.